

Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-, Pflege- u. Bade-Anstalten, Massage- u. Wasserbell-Instituten, Kliniken, Seebädern usw.
Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

<p>Redaktion und Expedition: Berlin W. 57, Winterfeldt-Strasse 24. Fernsprecher: Amt Köpen. Nr. 6488. •• Redakteur: Emil Dittmer. ••</p>	<p>Berlin, den 29. Januar 1915.</p>	<p>Erscheint alle 14 Tage, Freitags. Bezugspreis inklusive „Die Gewerkschaft“ vierteljährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 Mk. Postzeitungs-Liste Nr. 3164</p>
-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Inhalt: Eine Sammelstatistik über Starrkrampferkrankungen. — Die Mitgliederbewegung in den Kranken- und Pflegeanstalten Groß-Berlins im Jahre 1914. — Pariser Lazarette (Genilleton). Aus unserer Bewegung. Rundschau.

Eine Sammelstatistik über Starrkrampferkrankungen.

Die nicht unbedeutende Rolle, die der Wundstarrkrampf als Komplikation von Verletzungen im gegenwärtigen Kriege spielt, hat die Arztesärztliche Vereinigung in Straßburg veranlaßt, an 80 Festungs-, Reserve-, Hilfs- und Vereinslazarette in Straßburg und Umgebung Fragebogen zu versenden, um daraus einen Ueberblick über Häufigkeit, Behandlungsweise und Verlauf der gefürchteten Krankheit zu gewinnen. Sämtliche Chefarzte haben geantwortet; außerdem hat sich auch der Direktor des städtischen Krankenhaus in Mülhausen i. E. an der Erhebung beteiligt. Ueber die Ergebnisse berichtet Professor Madelung in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“.

Danach wurde im Bezirk des XV. Armeekorps und im städtischen Krankenhaus Mülhausen i. E., dessen Chefarzt sich mit an der Erhebung beteiligt hat, bei 27677 behandelten Verwundeten 174 Fälle von Wundstarrkrampf, gleich 6,6 Promille festgestellt. Ein Vergleich mit früheren Feldzügen, soweit ein solcher möglich, ergibt allerdings eine relative Vermehrung der Erkrankung, wenn auch nicht in dem Maße, wie dies oft behauptet wird. Wunden doch im Arimfeldzug 1,5 Promille, im amerikanischen Sezessionskrieg 2 Promille, im deutsch-französischen Kriege unter den deutschen Verwundeten 3,5 Promille und in der russischen Donauarmee 1,2 Promille Tetanuskrankungen beobachtet. Vielleicht läßt sich der hohe Promillefuß bei den Straßburger Verletzten daraus erklären, daß die Betroffenen ausnahmslos tags, ja wochenlang im Wald und in Schützengraben gelegen haben, also bei ihrer Verwundung stets stark beschmutzte Kleidung trugen.

Von den Verletzungen betrafen die meisten 103 unter 166 die unteren Extremitäten, 50 die oberen Extremitäten, 8 den Arm und 5 den Kopf. Die Verwundungen waren erzeugt 80 mal durch Infanteriegeschloß, 27 mal durch Schrapnelle und 53 mal durch Granatsplitter. Die Ansicht, daß nur Granat- oder Schrapnellverletzungen Tetanus im Gefolge haben könne, ist also irrtümlich. Von den Erkrankten starben 115, während 51 wieder gesund wurden. Dieser Prozentsatz von 30 Gesunden unter 100 Erkrankten muß schon als sehr günstig bezeichnet werden; im amerikanischen Bürgerkrieg kamen nur 11 Proz. der an Wundstarrkrampf Leidenden mit dem Leben davon. Man geht wohl nicht fehl, wenn man dieses bessere Ergebnis auf Rechnung der Serumbehandlung, die jetzt überall durchgeführt ist, setzt.

Die wichtigsten Fragen der Erhebung lauteten: Haben Sie prophylaktisch (d. h. schon vor Auftreten der Krankheit) Tetanusantitoxin-Serum-Einspritzungen vorgenommen? In allen Fällen oder mit Auswahl? Die Antworten ergaben, daß in 37 Lazaretten niemals prophylaktisch injiziert wurde. Hier kamen 63 Tetanuskrankungen gleich 7,7 Promille vor. In 39 Lazaretten wurde mit Auswahl geimpft. Zur Impfung wurde deutsches Serum aus den Köchler-Fabrikwerken verwendet. Die Auswahl geschah nach verschiedenen Gesichtspunkten. In man-

chen Lazaretten wurden alle Granatverwundungen oder Infanteriequerschläger, in manchen alle tiefen Weichteilwunden, in manchen alle diejenige Fälle geimpft, die wahrscheinlich oder sicher mit Erde oder Staub beschmutzt waren. In einem großen Lazarett impft man alle Verletzten, die vor Ablauf des achten Tages nach der Verwundung eingeliefert werden. In diesen 39 Lazaretten war das Ergebnis infolgedessen günstiger, als hier nur bei 5,5 Promille aller Verletzten Wundstarrkrampf ausbrach.

Die gemachten Erfahrungen haben ergeben, daß der Impfschutz ziemlich sicher ist, wenn sofort nach der Verletzung geimpft wird. Immerhin erkrankten noch 29 Leute an Starrkrampf, die vor Ablauf des achten Tages nach der Verwundung geimpft worden waren, und 14 von diesen starben. In den 6 Fällen von Genesung trat der Tetanus sehr leicht auf. Ein Chefarzt will beobachtet haben, daß von Soldaten, die am gleichen Ort und unter den gleichen Umständen verwundet wurden, die Nichtgeimpften an Tetanus starben, während die Geimpften gerettet wurden.

Von denjenigen Verwundeten, bei denen bereits der Starrkrampf ausgebrochen war, wurden alle, mit Ausnahme von 15 bei 7 fehlt die Auskunft, mit Antitoxin behandelt. Meist wurde gleich bei den ersten Vorboten der Krankheit die Injektion gemacht. Die Impfung wurde, je nach Bedarf, in den folgenden Tagen wiederholt; in einzelnen Fällen wurden 12, 15, ja 20 Injektionen gemacht. Von den 15 Nichtgeimpften starben 12 = 80 Proz., während von den 153 Geimpften nur 105 = 68 Proz. zugrunde gingen.

Einige Ärzte machen noch Mitteilungen über andere verwandte Mittel. So wurde mehrfach Morphium, Chloral und in einigen Fällen Magnesiumsulfat zur Linderung der Impfung angewandt. Wenn man auch nicht hoffen darf, der gefürchteten Wundkrankheit vollständig Herr zu werden, so ist doch anzunehmen, daß die gesammelten Erfahrungen die Ärzte in den Stand setzen werden, in einem wachsenden Prozentsatz der Fälle das Leben zu retten.

Die Mitgliederbewegung in den Kranken- und Pflegeanstalten Groß-Berlins im Jahre 1914.

Wenn der Erfolg oder Misserfolg einer Organisation rein zahlenmäßig in der Mitgliederbewegung zum Ausdruck gebracht werden könnte, wenn alle ideellen und materiellen Errungen schärfen unberücksichtigt bleiben könnten, dann müßten wir heute zugeben, daß die unermüdliche Agitationsarbeit des letzten Jahres ohne Gewinn für uns geblieben ist. Daß sich doch der Mitgliederbestand unserer Sektion von 906 am 31. Dezember 1913 auf 111 am 31. Dezember 1914 verringert. Trotz dieses starken Rückganges an Mitgliedern flößt uns diese Zahl keinerlei Besorgnis ein; wissen wir doch, daß der Kampf, der sich heute jenseits der deutschen Grenzen auf blutiger Wahlstatt abspielt, an dem so viele unserer tüchtigsten Kollegen teilnehmen, auch in diesen Zahlen zum Ausdruck kommt.

Gerade am Anfang des Jahres setzte unsere Bewegung in vielversprechender Weise ein. Hervorgehoben durch die Verhandlungen im Reichstage am 9. und 10. Februar über das Elend

im Krankenpflegeberuf, hatte sich unserer Mitgliedschaft eine Erregung bemächtigt, die in der am 1. März stattgefundenen Massenfundation aller im Pflegeberuf Tätigen zum Ausdruck kam. Trotz der Anerkennung der trostlosen Lage dieses Berufes hatten die Abgeordneten des Reichstages, mit Ausnahme der Medner der Sozialdemokratie, sich damit begnügt, dem Veronal schöne und manchmal recht wenig schöne Worte zu sagen, aber von Maßnahmen, die diesem allgemein anerkannten Elend abhelfen sollten, nichts wissen wollen. So mander Kollege und mande Kollegin ist wohl an diesem Tage zur Einsicht gekommen, daß es hier mit dem Warten auf die Staatshilfe nicht getan ist, sondern daß zur Selbsthilfe geschritten werden muß; und daß der Beschluß an die Organisation das erste Mittel zu diesem Zweck sei. Diese Versammlung war wohl nicht ohne Einfluß darauf, daß wir trotz der Schwierigkeiten, die unserer Agitation in den einzelnen Anstalten bereitet wurde, und der besonders die Kolleginnen nicht immer den nötigen Widerstand entgegenbrachten unsere Mitgliederzahl im 1. Quartal fast auf gleicher Höhe wie im letzten Quartal des Vorjahres halten konnten. Als aber trotz des Protestes in den Berliner Anstalten, durch das Sinken der sogenannten Reform-, besser: Sparkommission, durch die Einführung der neuen Urlaubsordnung die Arbeitsverhältnisse immer mehr verschlechtert und die Anzusfriedenheit immer mehr geschürt wurde, da hielten viele unserer Kollegen es für ratsamer, den Staub von den Füßen zu schütteln und außerhalb der städtischen Anstalten lohnenderen Verdienst und angenehmeren Arbeit sich zu suchen. 288 Austritte hatten wir im ganzen zu verzeichnen, denen durch die rege und unermüdete Agitationsarbeit 110 Neuaufnahmen genauüberwogen werden konnten, so daß der Mitgliederbestand am Schluß des 2. Quartals 788 betrug.

Bedeutend schwerer war der Verlust, den unsere Sektion im 3. Quartal erlitt. Mitten aus friedlicher Aufklärungs- und Agitationsarbeit wurden unsere Kollegen unpfölich zu den Waffen geufen. Das Zöhen der Berliner Stadtverwaltung, möglichst gediente und weberpflichtige Männer einzustellen, hat sich in dieser Zeit — besonders in den Krankenanstalten — bitter gerächt; war doch der Bestand an männlichen Pflege- und Hauspersonal schon in den ersten Tagen der Mobilmachung erheblich eingeschränkt.

Pariser Lazarett.

II.

Schluf.

Der Arzt hat sich zu mir gewendet:

„Hier leben Sie den Kutigen, den ich bis jetzt getroffen habe, Monsieur. Nicht wahr, mein Sohn? Es ist ein Marinefeldat. Er kennt keine Kerben.“

Aus dem weichen Stoffen schaut auf uns ein weitergebräuntes, farriges, verwittertes Gesicht. Die dunklen Augen haben den Arzt ausdruckslos an, während die Lippen murmeln:

„Bon jour, mon docteur!“

Die Schwere haben seine Tede zurückgeschlagen und lösen den Verband. Er hat unbewußt, mit sich zusammengekrüchten Lippen, die braunen Ringer in der Narbe gefaßt, kommt man denn niemals dieser Wunde bis auf den Grund? ... Doch, nun liegt sie offen da ... Ich weide unwillkürlich zurück.

Während der Amvaz; und zwei Schwere die Wunde untersuchen, erzählt mir der Chefarzt des Mannes Gesichtsbild:

„Ein Granatplitter hatte ihm die Nase aufgerissen. Er sank um und kam neben einem Motorwagen zu liegen, der lechzend verwundet war. Als nun der Mangel an sich etwas gelockt hatte, verfuhr der andere diesen hier mit sich fortzubringen. Es ging denn auch eidermaßen ... comme ça, comme ça ... ein paar hundert Meter. Dann aber sagt dieser hier: „Nein, auf diese Weise kommen wir im Leben nicht weiter. Sei, Du mich ruhig liegen und sich zu, daß Du selber zur Ambulanz kommst, hinter her können sie mich dann so heilen.“ Der Motorwagen geht ab. Als er so etwa die fünfzig Meter fern ist, sieht dieser hier, wie ihm der Kopf abgerissen wird, statt aber dem Hals. Dieser hier aber kriecht drei Melometer weiter bis zur nächsten Ambulanz. Mit einer solchen Wunde und dem unachternen Blutverlust drei Melometer. Das glaube ich, wird wohl der Rekord im Stricken sein. Allerdings — er verbrachte dazu einen Rederntag und eine ganze Nacht ...“

Diesen zurückgebliebenen Pflegern glaubte man, gestützt auf die im Anfang des Krieges herrschende Arbeitslosigkeit, bei der ein jeder froh sein mußte, überhaupt einen Verdienst zu haben, einfach die ganze Arbeit der Eingezogenen aufbürden zu können. Was die Kollegen, besonders die Pfleger in den städtischen Anstalten, in dieser Zeit an Drangsalierungen auszuhalten hatten, und welcher mühevollen Arbeit von seiten der Agitationsleitung es bedürfte, um gegen die ständigen Verschlechterungen der Arbeitsverhältnisse Kampf zu machen, ist aus den laufenden Berichten zur Genüge bekannt und braucht nicht wiederholt zu werden. Der Erfolg für uns war der, daß die Mitgliederzahl im 3. Quartal auf 61 zusammen schrumpfte. Von den 361 Austritten sind mehr als die Hälfte auf die Entziehung zum Wehrdienst zurückzuführen, haben doch diese ihre Bücher im Ortsbureau abgegeben und damit befundet, auch über die schwere Zeit des Krieges hinaus dem Verbands die Treue zu halten.

Eine wesentliche Verbesserung in der Mitgliederbewegung zeigt das 1. Quartal. Mehr und mehr Kollegen wurden zum Kriegsdienst eingezogen, immer geringer wurde die Zahl des Stammpersonals in den Anstalten. Jetzt konnte die Sparaktion nicht mehr aufrecht erhalten werden, jetzt mußten von seiten der Anstaltsdirektionen Neueinstellungen vorgenommen werden, aber nun zeigte es sich, daß die Verwaltungen die Zeit verpaßt und das Arbeitsangebot erheblich überschätzt hatten. Geübte Pfleger waren nun nicht mehr zu haben und so mander, der unter dem Druck der Not die Arbeit aufgenommen hatte, verlieh; schlenauig wieder die Stätte so vieler Enttäuschungen. Die Situation liegt uns Ungeheuerliche! Trotz dieser Schwierigkeiten war es uns möglich, die Mitgliederzahl im letzten Quartal auf ziemlich gleicher Höhe zu halten, gelang es uns doch dank der unermüdelichen Mithilfe unserer Vertrauensleute, den diesmaligen 125 eingezogenen und ausgeschiedenen Mitgliedern 115 Neuaufnahmen gegenüberzustellen. Wir haben demnach im letzten Quartal also einen Verlust von 10 Mitgliedern zu verzeichnen, so daß wir das Kriegsjahr 1911 mit einem Mitgliederbestand von 111 schließen konnten.

Haben wir so auch in diesem Jahre zahlenmäßig über die Hälfte des früheren Mitgliederbestandes verloren, so bleibt uns

Der Marinefeldat hebt dem Arzt hart in die Augen und nicht bekräftigend, während die Wunde wieder vollgepackt wird, langsam und gewissenhaft.

Wir kamen in einen Raum, in dem nur ein einziges Bett stand. Da liegt ein junger Mensch mit der alten Geschichte: siebenzehn Granatplitter und Wundbrand in einem Bein. Sein leiches blaues, abgemagertes Gesicht trägt keinen menschlichen Ausdruck mehr; man sieht auf den ersten Blick, er ist bunter; in dem nämlichen Augenblick, da das Gesicht aufleuchtet, hat er die Grenze überschritten; und nun heult er da mit schwarzzumrandeten Augen und lacht ein beinliches, ein wahrhaftiges Lachen, als er den Arzt erblickt.

„Wir haben ihn absondern müssen.“ sagt der Arzt. „Er hat den Verband verloren. Er leidet an Halluzinationen oder besser gesagt, nicht Halluzinationen, sondern an dem, was er erlebt hat.“

„Ich bin der Sache nie recht auf den Grund gekommen, wie es eigentlich zuging, als er verwundet wurde. Ich weiß nur so viel, daß es in einem Handgemenge um eine Regimentsfabrik war, die es zu retten oder zu vertieren galt. Es muß die reine Hölle gewesen sein. Und das brachte ihn um den Verstand ...“ Nun sieht er das alles immer wieder um sich, Stunde um Stunde, und und über all diesem irgendein graues Schweben. Es ist schlimm mer als zehn Schladtsfelder, wenn er zu phantastieren beginnt.“

Er legte ihm die Hand auf den Kopf und weidete ihn.

„Armer Junge! Auch Du gehörst nicht zu einem Kriegergepöbel ...“

Und das totenfärbene Gesicht in den Mienen zuckt in einem wahrhaftigen Lachen.

„Dokter.“ sage ich auf dem Gang. „Sagen Sie mir mal aufrecht, auf's wirklichste, die, die wieder hinauswachten an die Front?“

„Monsieur, ich antworte Ihnen darauf, was anlangt ein englischer Offizier zu mir sagte: derjenige, der behauptet, daß er nicht in das Inferno der Traumen zurückkehrt, der hat. Einen solchen

Doch die Hoffnung, daß wir nach dem Friedensschluß alle diejenigen wieder in unsere Reihen werden einrücken sehen, deren Fächer jetzt in unserer Verwahrung sind, und die letzten Endes ja nicht nur für die Freiheit des Vaterlandes, sondern auch für die Freiheit unserer Organisation kämpfen. Und manche von denen, die uns bis heute noch fern standen, werden zu der Erkenntnis kommen, daß auch in friedlichen Kämpfen der Arbeiterkraft derjenige die größte Ausbeute auf den Erfolg hat, der die beste und stärkste Organisation hinter sich weiß.

M. A.

Aus unserer Bewegung.

Berlin. Kranken- und Pflegeanstalten. Anfang Januar 1915 fanden für sämtliche Kranken und Pflegeanstalten der Stadt Berlin Versammlungen statt, in welchen das Thema „Ein Aufruf auf das Jahr 1914“ behandelt wurde. Ueberall fanden die Redner für ihre Ausführungen regen Beifall und lebhaft Zustimmung. Unter „Anstaltsangelegenheiten“ kamen fast überall die gleichen Klagen wegen Ueberbürdung des Personals, hervorgerufen durch den Mangel an männlichem Pflege- und Hauspersonal, zur Sprache. Auch wurde wieder lebhaft Klage über die Zubereitung des Essens geführt. Der Aufruf des Magistrats vom 1. Januar, „für die Sicherstellung der Ernährung des deutschen Volkes und für ein erfolgreiches Durchhalten in dem uns aufgeprägten Kriege“ den Verbrauch an Nahrungsmitteln, insbesondere an Brot und anderen Backwaren auf das Sparmaß zu beschränken,“ hat hier sicher schon seine Wirkung getan. Wir haben gegen diesen Erlaß nichts einzuwenden, und sind der Meinung, daß das Interesse der Allgemeinheit die Sparmaßnahmen in dem hier angesprochenen Sinne durchaus erfordert, aber wir müssen uns dagegen wehren, wenn man wieder einmal eifrige Verwaltungen die Verfügung darüber auslegen, daß nun für das Personal einfach alles gut genug ist, und wie in Dalldorf geschah, das verdimmete Brot zur menschlichen Nahrung wieder Verwendung finden sollte. Das ist denn doch eine Sparmaßnahme, von der in dem Erlaß des Magistrats nichts zu finden ist.

Berlin. Handwerker in Krankenanstalten. Die städtischen Betriebe leiden jetzt besonders an den Folgen der von jeder betriebenen Sparmaßnahme. Die bei den Handwerkern anstatt niedriger Anfangslöhne können für

gewöhnlich keinen Menschen reizen, in einer städtischen Anstalt die Arbeit aufzunehmen. In einer vor kurzem abgehaltenen Handwerkerversammlung wurden an einigen Beispielen die Ursachen klargestellt, die die Kollegen veranlassen, auch einmal in einem Krankenhanse Arbeit als Handwerker anzunehmen. „Ich war 18 Wochen krank und ohne Arbeit“ erklärte der Eine; ein Anderer wies darauf hin, daß er selbst arbeitslos war und bei Kriegsbeginn vier erwachsene arbeitslose Kinder zu versorgen hatte. Der Dritte führte an, daß er im Jahre 1913 30 Wochen und im Kriegsjahre bereits 14 Wochen arbeitslos war. „Da frißt man eben wie der Teufel in der Not“ – Aliquot. Es ist natürlich den meisten das Vortreiben eigen, baldmöglichst aus den „gut dotierten“ Stellen der städtischen Betriebe auszuscheiden, um in der Privatindustrie unterzukommen. Niedrige Anfangslöhne, langjährige Staffeln bedingen einen freien Wechsel der jüngeren Handwerker. Wahrscheinlich um diese Situation möglichst auch fernerhin beizubehalten, stellt man die jetzt nur ausbilsweise eingestellten Handwerker als „ständige“ Handwerker mit dem Staatslohn ein. In diesem Krankenhanse nimmt man wohl an, daß die zum Weerdendienst Eingezogenen nicht wiederkommen; sonst könnte man gar nicht auf den Gedanken kommen, an deren Stelle ständige Handwerker zu beschäftigen. Oder soll die Ständigkeit nur eine vorübergehende sein? Unserer Auffassung nach müssen die jetzt ausbilsweise eingestellten Handwerker, entsprechend den Gemeindefestsetzungen, zu den in der Privatindustrie geltenden Tariflöhnen entlohnt werden. Wir hoffen, daß es nur dieses Hinweises bedarf, um zu erreichen, daß zur Sicherung und Aufrechterhaltung der Anstalten der vorerwähnte Gemeindefestsetzungen auch durchgeführt werde.

Buch. Am 12. Januar fand für das gesamte Personal eine Versammlung statt. Kollege Dentschke gab einen Aufruf auf das Jahr 1914. Eine lebhaft Diskussion idiosch sich diesem Vortrage an. Vor allem wurde wieder das alte Lied geungen bezüglich der mangelhaften Veröstigung. Besonders ist es die Kollegenchaft im Mejerelazarett, die bittere Klage führt. Wurst gäbe es nur 10 Gramm. Nicht aber von der besten, sondern mit von der schlechtesten Qualität. Einige der Versammlung unterbreiteten Wurmwürde bestätigten das. In das Essen an sich wenig schmackhaft und zum Teil unrein, so kann man sich der Ansicht nicht verwehren, daß die Klagen berechtigt sind. Trotz der Kriegsnot sollte man dem Personal ein größeres Quantum und vor allen Dingen eine bessere Qualität von Wurst verabfolgen. Es kommen

Krieg hat ja die Welt noch nicht erlebt. Und doch, lieber, wie die Manonen der Verbundenen sowohl wie die der Deutschen in einem Menschenkörper stehen – das ist einfach unerhörte. Etwas anderes ist es allerdings, resigniert und müde zurückzukehren, wenn man wieder beachtet ist. Das will aber nicht heißen, daß man hinaus möchte, wenn es auch, im Grunde genommen, so vielleicht besser ist. Denn der einzigen Monaten noch war der Entschluß. Nur aber ist es das Erkennen, um was es gilt, und der Wille, zu geben. Und wenn man dann erst mal draußen ist –

Er sucht die Abwehr.

„Da verhält einen dann eben die Nervenpannung wieder an.“

Ein großes Privathotel im Parc Monceau Viertel. Ich bin tagsüber von Hospital zu Hospital gewandert; ich habe verümmelte Soldaten gesehen, amputierte Gliedmaßen, Wundbrand, zerstückelte Schultern, hürchbare Wunden und eine fürchterliche Resignation. Nun führt er: Panamerica berat. Ich sitze in einem großen Salon mit Marmorarbeiten und zickerten Bronzearbeiten. Draußen vor den hohen, weißen Türen, die auf die Terrasse führen, liegt der kleine Park melancholisch im Zwielicht des einschüdernden Wintertages. Die Baumkammern stehen schwarz gegen den Abendhimmel; von den lablen Zweigen tropft es.

Das Privathotel ist als Ovenschmashem eingerichtet für die die aus den Hospitalern ansackbar werden. Das Zimmer, in dem ich sitze, ist der Übergang. In einem Nebenstuhl sitzt ein Oberleutnant, dem ein Arm und ein Bein fehlt. Auf einem Nebelstuhle liegt ein Major eines ostpreussischen Kavallerieregiments. Er liegt unbeweglich und nicht teilnahmslos vor sich hin. Ein Infanterieoffiziermann wird gerade von einem Wärter wie ein kleines Kind angezogen, um draußen im Park ein wenig auf und ab zu gehen. Auf einem Bett in der Ecke liegt ein Artilleriemajor auf dem Rücken und hat sich die linke Wade manieren, die ihm die Angel durchschlägt hat. In einer anderen Ecke macht ein Hauptmann ein s. systematisch warte in voller Uniform. Man. Felle

eine Handhabe – unaußhörlich die Kunde um sein Bett. Er wandert ununterbrochen, ohne auch nur einen Augenblick innezuhalten, ununterbrochen – in die Kunde, in die Kunde, in die Kunde – . Er ist wahninnig . . . Er ist unverletzt; keine Angel hat ihn getroffen, aber die Nervenpannung war für ihn zu groß – er brach zusammen. In die Kunde, immer wieder in die Kunde wandert er um sein Bett, als sei er vor dem Feinde auf einem Erkundungsgang . . .

In einem Tisch in der Mitte des Zimmers sitzt eine Dame von etwa 45 Jahren. Es liegt etwas unlagbar Niedergedrücktes, Hoffnungsloses über ihr. Dann und wann wirft sie einen Blick zu dem Offizier hinüber, der massiert wird – es ist ihr Gatte. Und dieser eine flüchtige Blick sagt alles. Bei Mons wurde er verwundet, und nun ist er bald wieder hergestellt, nun muß er bald wieder hinaus. Vi-rzehn Tage noch, und dann wird es von neuem beginnen – dieselbe Angst, dasselbe unbemühende, endlose Warten, die langen, schlaflosen Nächte und die nicht endenwollenden Tage, die man vergeblich mit irgend etwas auszuwüllen sucht, um sich nur wieder hinüberzuretten in die nächste schlaflose Nacht. Und nun ist auch noch der Winter da. – Wie, wenn er nun niemals wieder heimkehrt – . . . ?

Die Offiziere sitzen in sich selbst verfunken da, niemand spricht ein Wort. Nur derjenige, der massiert wird, murmelnd hin und wieder ein „Donnerwetter!“ wenn der Massier ihn zu hart anficht. Und der wahninnige Hausmann wandert immer weiter in die Kunde, in die Kunde, in die Kunde – . . .

Und hier in diesem Räume wird mir plötzlich klar, was mir angeblich schlaffender Wunden und verümmelter Gliedmaßen nicht klar geworden; ich fühle es plötzlich, was es eigentlich bedeutet, dem kriegs Auge in Auge gegenüberzutreten; ich fühle nicht die Spannung des Schlachtfelds, nicht den tausendfach lauernden Tod, nicht die jäh aufblühende Peinlichkeit, sondern ich fühle das Jüngerliche, das Letzte; die einzige Totenruhe, die sich auf alle Fälle des Grauens niederlegt und doch niemals erlösend in wird, sie aus der Erinnerung zu löshen . . .

beispielsweise die Verwundeten 200 Gramm Wurst und die Ärzte Reimbäckereivaren geliefert, dann muß auch für das Personal etwas mehr übrig sein. Die Dienstzeit der Pfleger beläuft sich bis auf 15 Stunden, bei einer zu versorgenden Patientenzahl von 200—250. Die zugemutete Arbeitslast ist daher etwas groß. Für diese Tätigkeit bekommt dann ein Pfleger 45 Mk. Werden der Direktion Wünsche oder Beschwerden vorgetragen, dann heißt es einfach: „Wenn es Ihnen nicht paßt, dann bitte!“ Aus all den hier angeführten Gründen findet im Lazarett ein ziemlicher Personalwechsel statt. Bediensteten, die sich im Mündigungsverhältnis befinden und beim Direktor um Urlaub nachsuchen zum Zwecke des Stellenwechsels, wird der Ausgang verweigert. Das sind Gärten, die man unter allen Umständen in städtischen Betrieben unterlassen sollte. Das Personal hat den Wunsch, daß diese und andere Mängel beseitigt werden.

Rundschau.

Die Behandlung großer Weichteilwunden. Im jetzigen Kriege sind neben den verhältnismäßig kleinen und schnellheilenden Wunden, die die modernen Infanteriegeschosse verursachen, die mit großen Substanzverlusten verbundenen Verletzungen nicht selten, die vor allem von Granatplittern, Bomben usw. gelehrt werden. Wenn diese Wunden mehr lang und tief als breit sind, also mehr Schnittwunden ähneln, so werden sie auch wie solche behandelt. Man sucht durch Heftpflasterstreifen die Wundränder einander möglichst zu nähern, um sie später durch eine Sekundärnaht zu vereinigen. Selbst ziemlich tiefe Wunden können so zu fast linearer Vernarbung gebracht werden. Bei breiten, aber flachen Wunden muß man die Heberhäutung vom Rand her erwarten oder zu Hauttransplantationen schreiten. Schwerer ist die Behandlung solcher Weichteilwunden, bei denen es sich um gleichzeitig tiefgehende und breite Substanzverluste handelt. Die Heilung solcher Wunden dauert sehr lange und erfolgt nur mit tiefer Narbenbildung. Dr. Arthur Mueller-München, der im Feldlazarett der Marsfeldschule Gelegenheit hatte, eine Anzahl solcher Fälle zu behandeln, hat dafür eine höchst eigenartige Methode erfunden, die er in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ beschreibt. Er hat Pänder, auf denen sich abwechselnd Nadeln und Leisten befinden, wie man sie in Weißwarengeschäften fertig zu kaufen bekommt, auf ca. 8 Zentimeter breite Leinwandstreifen nähen lassen. Diese Streifen werden nun am Rande der Wunde, die zuvor mit Gaze bedeckt ist, der größten Längsrichtung der Wunde entsprechend aufgelegt. Etwaigen Unregelmäßigkeiten der Wundränder kann man dabei durch Einkerbungen des Leinwandstreifens nachgeben. Die beiden Pänder laufen dann also einigermassen parallel, und zwar befindet sich immer ein Nadeln einer Leiste gegenüber. Mueller hat dann Gummiringe genommen, wie sie in den Geschäften zum Verschmüren von Paketen gebraucht werden, und diese auf der einen Seite durch die Leisten geschlungen, um sie an den Nadeln der entgegengesetzten Seite zu befestigen. Die Gummiringe üben nun einen starken Zug auf Verkleinerung der Wunde hin aus, die dadurch rascher und mit einer kleineren Narbe zur Heilung gebracht wird. Ein Nachziehen und Reinigen der Wunde ist durch Abnehmen der Gummischlingen leicht möglich. Mueller teilt noch mit, daß sich Wunden am Rücken, Schulter, Gesicht und in der Längsrichtung des Ober- und Unterlebens am besten für diese Behandlung eignen.

Helferinnen. Der „Münch. Post“ schreibt man: Drei Tage etwa nach Ausbruch des Krieges fanden bereits die ersten Helferinnenkurie statt, und wenige Tage später drangen von da und dort immer wieder ähnliche kleine Geschichtchen in die Leserschaft: von den Mädchen, die nur Offiziere pflegen wollten und sich auf den Bahnhöfen bei den Truppentransporten mit ihren Erfrischungen und Blumenpenden erst nach den Herren Leutnants umsehen. Als die Kurie zu Ende waren, hörte man manche neue Klage: zu den Lazarettküchen melden sich in den heißen Spätsommertagen zu wenige, auch Hausarbeit findet weniger Anhang — sie wollen nur pflegen. Dann kam, besonders an abgelegeneren Orten für viele, vom G. H. ernster, selbstloser Hilfsbereitschaft erfüllt, deren Zahl jene anderen gewiß bedeutend überwiegt, mit einem Male das Warten. Man sah in die Masse der Ausgebildeten gar nicht zu brauchen, jüngere Jahrgänge wurden zurückgestellt und hörten bald dort, wo Verwundete angetroffen, auch manche nun in Tätigkeit gesetzte ältere Kollegin murren: man hätte sie verbinden gelehrt, nun aber sage der leitende Mediziner: „Die Wunde gehört dem Arzt.“ Draußen ein paar Bahnhöfen vor der Front sind die jungen Kräfte wohl eher zur Verwendung gekommen, denn die illustrierten Blätter brachten bereits hübsche

kleine Lazarettbilder, wo zwischen den müde hingestreckten Kriegern und mit ernstlichen Pflichten blühende Schwester lächelnde junge Mädchen stehen, denen man die Freude anblickt, in dieser ihnen selbst noch so fremden Umgebung photographiert zu werden. Hinter dem modisch gelockten Haar sieht, als Zeichen ihrer Würde, das kleine Helferinnenhäubchen, und manche beugt sich eben liebevoll, mit einem Feller oder einem Glas in den Händen, zu einem Patienten herab, um in dieser Pose verewigt zu werden. Ich habe, als ich die tiefe Enttäuschung einiger neuerdings zurückgestellter tüchtiger Pflegerinnen sah, unwillkürlich an diese Bilder denken müssen. Es handelte sich um die Einstellung weiblicher Hilfskräfte zu dem bisher nur aus Sanitätern gebildeten, aufopfernden Personal eines Lazarettzuges. Der Kommandant kannte die in Frage kommenden Helferinnen, die Frau eines Arztes, die ihrem Mann seit Jahren bei chirurgischen Eingriffen geholfen, und eine gleichfalls praktisch bewährte Arzttochter, der, soviel ich weiß, nur zwei Monate zu der vorgekehrten Dienstzeit für die Schwesterprüfung fehlten, und noch andere von ernstlicher Pflichterfüllung junge Pflegerinnen; aber die zuständige Behörde sagte, Helferinnen würden an derlei schwierigen Posten nicht zugelassen. Helferinnen — die kleinen Mädchen, die vor dem Kriege wohl nie daran dachten, sich je einem Kranken zu widmen, und es wahrscheinlich auch danach wieder bleiben lassen werden, haben dem Worte einen Begriff der Unzulänglichkeit gegeben. Warum war man nicht strenger in der Wahl, ehe die Kurie begannen, etwa nach der Art jenes humorvollen Professors, der die Offizierspflegerinnen von den anderen sonderte und dann nach Hause schickte? Auch strengere Vorschriften in Tracht und Disziplin hätten vielleicht manche Unberufene abgedreht; beispielsweise die bisher von jeder Pflegerinnenkleidung geforderte völlige Bedeckung des Haars als eines Staubfängers und Keimträgers und die Aussicht, im Felde der Unzulänglichkeit einfach entlassen zu werden. Von jenen wirklich Tüchtigen, die jetzt die bittere Enttäuschung der Zurückstellung erleben müssen, würde gewiß jeder gern das Risiko einer mühseligen und beschämenden Heimreise auf eigene Kosten auf sich nehmen, falls man sie da vorn in der Nähe der Front nicht brauchen kann. Denn man kann sie brauchen — man kann gar nicht genug der selbstlosen und praktischen Hilfskräfte bekommen, das erzählte noch jeder, der von dort nach Hause kam.

Eindrücke eines Feldarztes. In den „Ärztlichen Mitteilungen“ berichtet ein Feldarzt über seine Erfahrungen und Eindrücke. Er meint, daß die fortlaufende Arbeitsbürde der eigentlichen Sanitätsformationen noch größer sei und die Summe der Eindrücke noch erschütternder, wie die der kämpfenden Truppen; seien doch die Ärzte so gut wie überhaupt nur die Nachhelfer des Krieges und fast niemals die erhebenden Momente des Enthusiasmus, des kriegerischen Glanzes, der Mühseligkeit und Tapferkeit. Was sie halbwegs dafür entschädigt, ist die tapfere Haltung, mit der die überwältigende Mehrzahl der Verwundeten ihr Schicksal erträgt, wo doch so mancher neben seinen physischen Leiden noch von der Sorge bedrängt wird, ob nicht seine Arbeitsfähigkeit, seine Leistungskraft für alle Zeiten gebrochen sein wird. Hier ist der Punkt, wo von der Leistung des Arztes Entscheidendes abhängt, und wo der Arzt im Felde gerade im Angesicht seiner medizinischen Verantwortlichkeit die ganze Schwereigheit empfindet, seine Kenntnisse und Fähigkeiten und die Errungenschaften seiner Wissenschaft und Technik wirklich vollständig zur Geltung zu bringen. Der Strom der Verletzten und die räumliche Enge, die dem Arzt oft genug auferlegt ist, sowie die begrenzte Zahl des ärztlichen Personals macht es selbst auf den Hauptverbandplätzen oft unmöglich, trotz besten Willens, dem einzelnen Verletzten alles das in Verforgung zuteil werden zu lassen, was im Frieden für ihn bereit stehen würde. Die „Schematisierung“ der Kriegschirurgie“ bringt es fertig, mit solchen Umständen wenigstens das erreichbare Maximum an Heilungschancen zu verbinden, aber wie schon der Name dieses modernen Prinzips sagt, muß es über so manchen Gesichtspunkt der Individualisierung hinwegschreiten. Man kann nicht den einzelnen nach allen Regeln der Friedens-technik versorgen, um hundert andere in Schmerzen warten zu lassen. Zukunfts demit in ihrem Leben zu gefährden. Der Arzt muß sich oft mit einer minderen Qualität ärztlicher Versorgung begnügen, um das ungeheure Arbeitsquantum gerecht zu werden. Möchten das immer all diejenigen im Land bedenken, denen es wohl öfter scheinen mag, als sei im Felde nicht vollwertige medizinische Arbeit geleistet worden, und möchten sie auch manche subjektive Klage Verwundeter dementsprechend bewerten: gewiß kommt der im Felde Verletzte auf Truppen- und Hauptverbandplätzen nicht immer zu seinem ganzen individuellen Rechte, aber auch hier fordert der Krieg, daß der Anspruch des einzelnen zurücktrete hinter den großen Interessen der Gesamtheit.